

Hinterm Horizont geht's weiter

Welche Bedeutung hat die Ökumene im Pazifik?

Dr. Anton Knuth

Die ökumenische Bewegung im Pazifik mit ihrer wechselvollen Geschichte lässt sich vielleicht am besten mit einer Wellenbewegung vergleichen, denn das beherrschende Element des Pazifiks ist ja bekanntlich das Meer. Der größte Ozean der Erde bedeckt ein Drittel unseres Planeten, beherbergt aber zugleich unzählige Inselgruppen, die jeweils aus Hunderten von Atollen oder Vulkan-Inseln bestehen. Die Besiedlung dieser Inseln erfolgte durch verschiedene Migrationsströme von Papua-Neuguinea im Westen bis Tahiti im Osten, Hawaii im Norden bis Tonga im Süden. Während die Migration in den Westpazifik, Melanesien genannt, im Zuge der Besiedlung Australiens schon vor 50.000 Jahren erfolgt sein könnte, landeten die ersten Boote im Ostpazifik, in Polynesien, erst vor wenigen tausend Jahren – Neuseeland wurde gar erst vor 500 oder 600 Jahren von Polynesiern besiedelt. Wann und woher auch immer die Menschen ursprünglich kamen, ihre Überquerung von Tausenden von Kilometern offenen Meeres war nur möglich dank erstaunlicher Segel- und Navigationsfähigkeiten, die vermutlich zu den größten Leistungen der Menschheitsgeschichte gezählt werden können und die die Leistungen der Wikinger auf ihren Fahrten

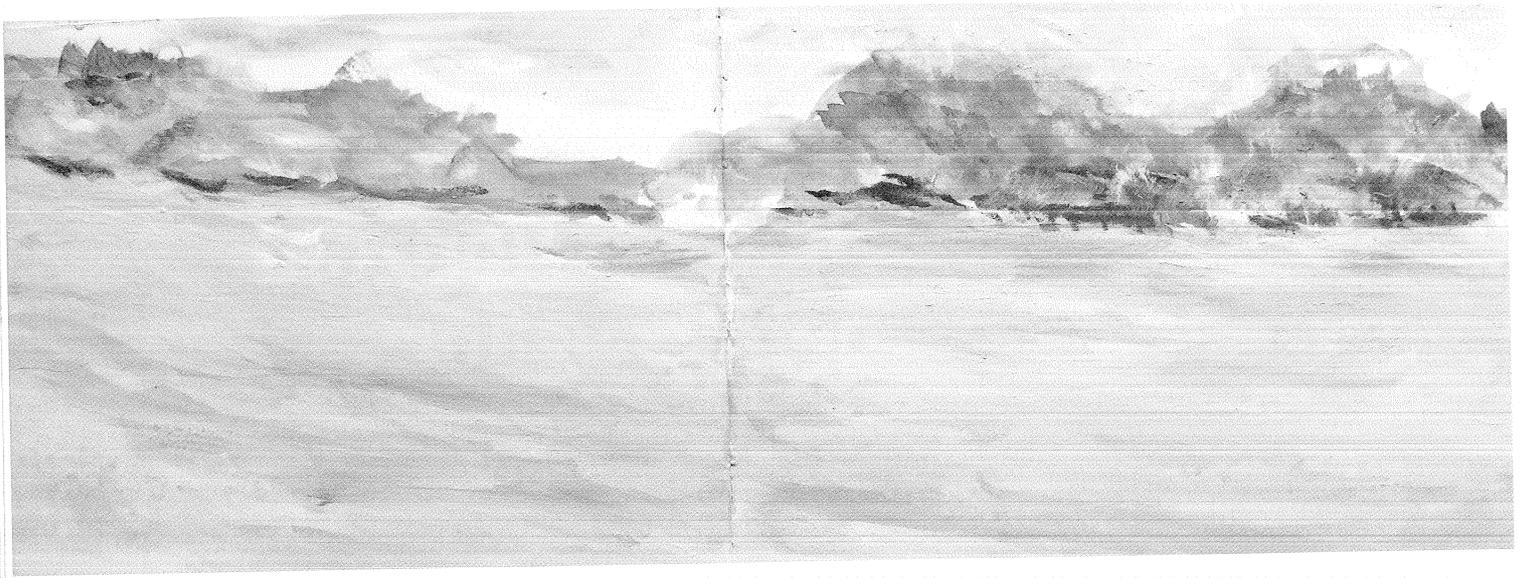
nach Amerika an Schwierigkeit und Distanz noch bei weitem übertreffen.

Die Besiedlung des „flüssigen Kontinents“ ließe sich als ein ökumenisches Ereignis eigener Art bezeichnen, wenn man mit Ökumene im Wortsinn die „ganze bewohnte Welt“ versteht. Schon in vorkolonialer Zeit gab es per Kanu und Segelboot einen regen Austausch etwa zwischen Hawaii, Tonga und Samoa, dem sogenannten Polynesischen Dreieck. Es wurde aber auch Handel getrieben zwischen Tonga und Fidschi, um Holz gegen Waffen zu tauschen oder durch Heiratspolitik Häuptlingsallianzen zu bestärken. Auch die christliche Mission verdankt sich der Schifffahrt und war maritim organisiert. Denn nur dank der modernen Segelschiffe, die Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts in den Pazifik kamen, konnten die durch die Erweckungsbewegung motivierten europäischen Missionare die riesigen Distanzen vergleichsweise schnell überbrücken. Schon 1797 landete das erste Missionsschiff der London Mission Society (LMS), die „Duff“, auf dem im östlichen Pazifik gelegenen Tahiti. Nachdem diese polynesische Inselgruppe durch die Konversion ihres Häuptlings Pomare christianisiert worden war, breitete sich das Christentum von Ost nach West aus, bis schließlich Mitte des 20. Jahrhun-

dert auch das schwer zugängliche Hochland von Papua-Neuguinea erreicht wurde.

Das Christentum förderte gemeinsame Identität

Das Geheimnis dieses missionarischen Erfolgs kann als ökumenisches Ereignis begreifbar werden, weil es darauf beruhte, dass die lokal begrenzten Kulturen und religiösen Praktiken im Pazifik plötzlich anschlussfähig wurden an eine internationale und interkulturelle Religion ungeahnten Ausmaßes. Auch wenn das Meer die Menschen im Pazifik immer schon miteinander verbunden hatte, so waren sie doch gleichzeitig entlang ethnischer und linguistischer Grenzen voneinander isoliert, ja zumeist miteinander verfeindet. Besonders in den zerklüfteten und bergigen Gebieten der melanesischen Inseln – allein im heutigen Papua-Neuguinea gibt es mehr als 700 verschiedene Sprachen, im kleineren Staat Solomon Island immer noch mehr als siebzig – gab es keine gemeinsame Identität. Die einzelnen Siedlungsgruppen führten sich zurück auf ihre jeweiligen Ahnen, deren Wirkungsbereich aber jenseits des Klans oder der besiedelten Landgrenzen aufhörte. Es war daher außerordentlich gefährlich, den Machtbereich der



wohlgesonnen Götter und Geister zu verlassen und sich in die Hände fremder numinoser Mächte, Stämme oder Häuptlinge zu begeben.

Die Häuptlinge und Lokalpolitiker erkannten schnell, dass die grenzüberschreitende Kraft des christlichen Glaubens versprach, die lokal sehr begrenzten Ahnen und Götter an Reichweite zu übertreffen. Deren Macht hatte sich durch den Kontakt mit europäischen Händlern, Siedlern, Schiffbrüchigen und Strandräubern als brüchig erwiesen, was das eigene Wertesystem massiv in Frage stellte, so dass Prophezeiungen über die Ankunft eines mächtigeren Gottes Anfang des 19. Jahrhunderts rapide zunahm. Es war das Versprechen einer gemeinsamen religiösen Identität, die die Menschen überzeugte. Diese Identität schien nicht durch mündlich tradiertes Geheimwissen, sondern durch ein Buch verbürgt zu werden, in dem jeder, der sich in der Kunst des Lesens schulen ließ, das Geheimnis gelingenden Lebens selbst finden konnte: in der Bibel.

Die hoch fragmentierten und in Angst vor Angriffen lebenden Stämme konnten nun erstmals miteinander auf einer gemeinsamen spirituellen Basis kommunizieren. Pfeil und Bogen mussten nicht mehr ständige Wegbegleiter sein, die Angst vor Schadzauber oder bösen Geistern

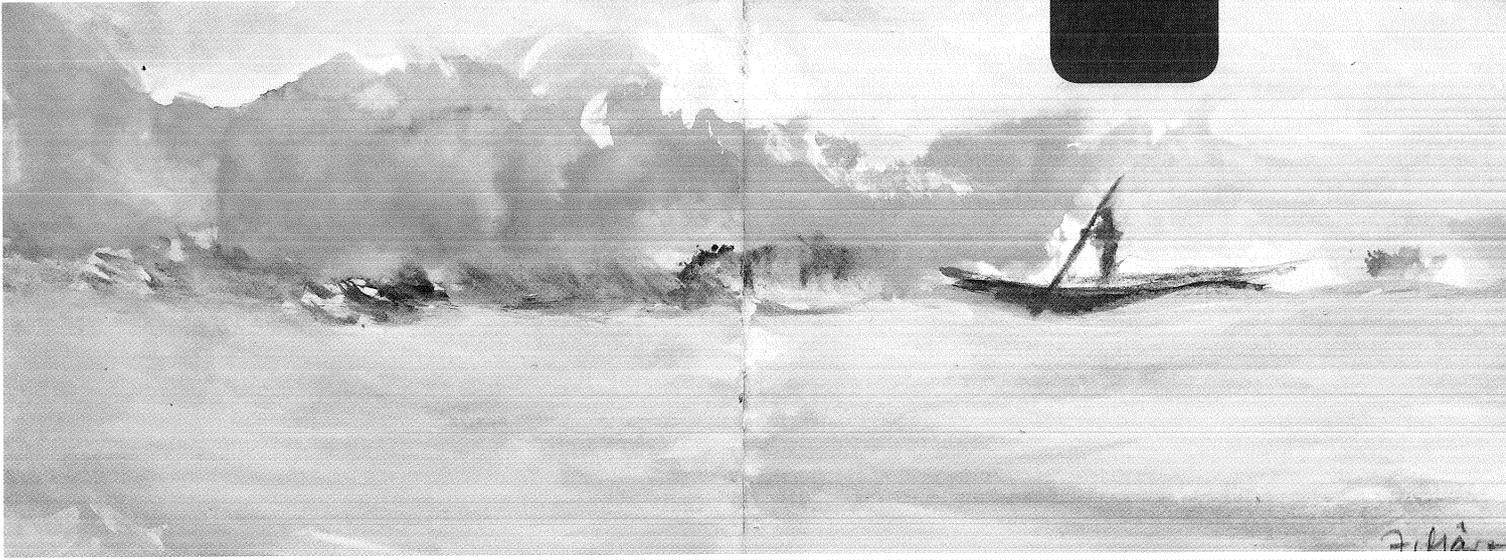
wurde im gemeinsamen Gebet und Gottesdienst durch die Macht Christi, des neuen Ur-Ahnen, gebannt. Geister und Ahnen wurden enttabuisiert, Stammesfehden und Raubzüge zurückgedrängt, Witwenstrangulierung und Kannibalismus eingestellt.

Die vergleichsweise schnelle und flächendeckende Rezeption des christlichen Glaubens verdankte sich der ökumenischen Kraft des Evangeliums, die Frieden und Einheit zu bringen versprach und den alten Göttern in ihrer Segensmacht daher als überlegen erschien. Das Christentum im Pazifik wurde nicht aufoktroiert – formale Kolonialherrschaft gab es erst seit Ende des 19. Jahrhunderts, als die Christianisierung in Polynesien bereits abgeschlossen war – sondern selbst angeeignet im Rahmen der jeweiligen kulturellen Normen und auf der Basis der bestehenden tribalen Lebensweisen.

Allerdings folgte auf dieses erste Wellenhoch der Ökumene bald auch ein erstes Wellental. Denn so sehr die Christianisierung Ozeaniens ein ökumenisches Ereignis war, so sehr unterlag sie auch gegenteiligen Kräften. Ähnlich zur Alten Kirche, die im Römischen Reich aus der grenz- und kulturüberschreitenden Kraft des christlichen Glaubens wuchs, um schließlich das Interesse der römischen Kaiser auf sich zu ziehen, verschmolz auch im Pazifik die neue

Religion mit den gegebenen Herrschaftstrukturen der „Chiefs“ oder „Big Men“. Diese nutzen die Chance sich durch Allianzen mit bestimmten Missionsgesellschaften in ihren Machtkämpfen besser zu positionieren und die Kirche für die erstrebte Einigung des von ihnen beherrschten Landesteils zu benutzen.

Die Unfähigkeit zur Kooperation und Zusammenarbeit der rivalisierenden Missionare, die zunehmend in den Sog des europäischen Imperialismus am Ende des 19. Jahrhunderts gerieten, ihm aber auch zum Teil widerstanden, tat ihr Übriges, um religiösen Partikularismus und neue ethnische Fragmentierung auszulösen. Obwohl es zumeist historischer Zufall war, wo welche Missionsgesellschaft ihre Arbeit begann, entstand zwischen den Mitgliedern der unterschiedlichen Gruppen ein starkes Konkurrenzdenken, besonders zwischen angelsächsisch geprägtem Protestantismus und französisch beeinflusstem Katholizismus. So kam mit den Missionaren nicht nur ein alle Menschen verbindender Glaube, sondern auch ein „Sektengeist“ in den Pazifik. Der grassierende Konfessionalismus belebte das Stammesdenken neu und führte vielerorts zu einer starren Symbiose von Kirche, patriarchaler Dorfstruktur und Kolonialismus. Ein Beobachter des Bürgerkriegs zwischen Metho-



disten und Katholiken auf der Insel Rotuma wurde Ende des 19. Jahrhunderts daher zu dem Ausspruch veranlasst: „Die streitenden Parteien sind nicht einander feindlich, weil sie verschiedenen Konfessionen angehören, sondern sie gehören verschiedenen Konfessionen an, weil sie einander feindlich sind.“

Die erneute Aufwärtsbewegung der Ökumene ging einher mit dem Ringen der Kirchen um Unabhängigkeit und Selbstständigkeit in den 1960er Jahren. Angesichts der Herausforderung der Entkolonisierung entdeckten die ehemals rivalisierenden Kirchenführer Ozeanien als verbindenden Kulturraum und betonten die konfessionsübergreifende Bedeutung der regionalen und nationalen Identität. Nicht zufällig berief der Internationale Missionsrat 1961 die Gründungskonferenz für die moderne ökumenische Bewegung im Pazifik nach Samoa ein, das im Folgejahr als erster Staat Ozeanien die Unabhängigkeit erlangte (Tonga hatte dank seiner Monarchie seine Unabhängigkeit nie ganz verloren). Da nun absehbar war, dass aus ehemaligen Missionsfeldern unabhängige Kirchen entstehen würden, wurden drei regionale Institutionen gegründet, die allen Konfessionen auf ihrem Weg in die Selbstständigkeit und Einheimischwerdung dienen sollten: 1966 wurde die Pazifische Kirchen-

konferenz (PCC) gegründet, 1968 das Pazifische Theologische College (PTC) und im selben Jahr der Dachverband der theologischen Ausbildungsseminare im Pazifik (SPATS). Ökumene diente der Entdeckung der verbindenden Kultur und entwickelte kontextbezogene Theologieentwürfe, die die christliche Botschaft auf die pazifische Lebensweise bezog. Am bekanntesten wurde die „Theologie der Kokosnuss“ des Tonganers Havea.

Neue Herausforderungen für die Ökumene

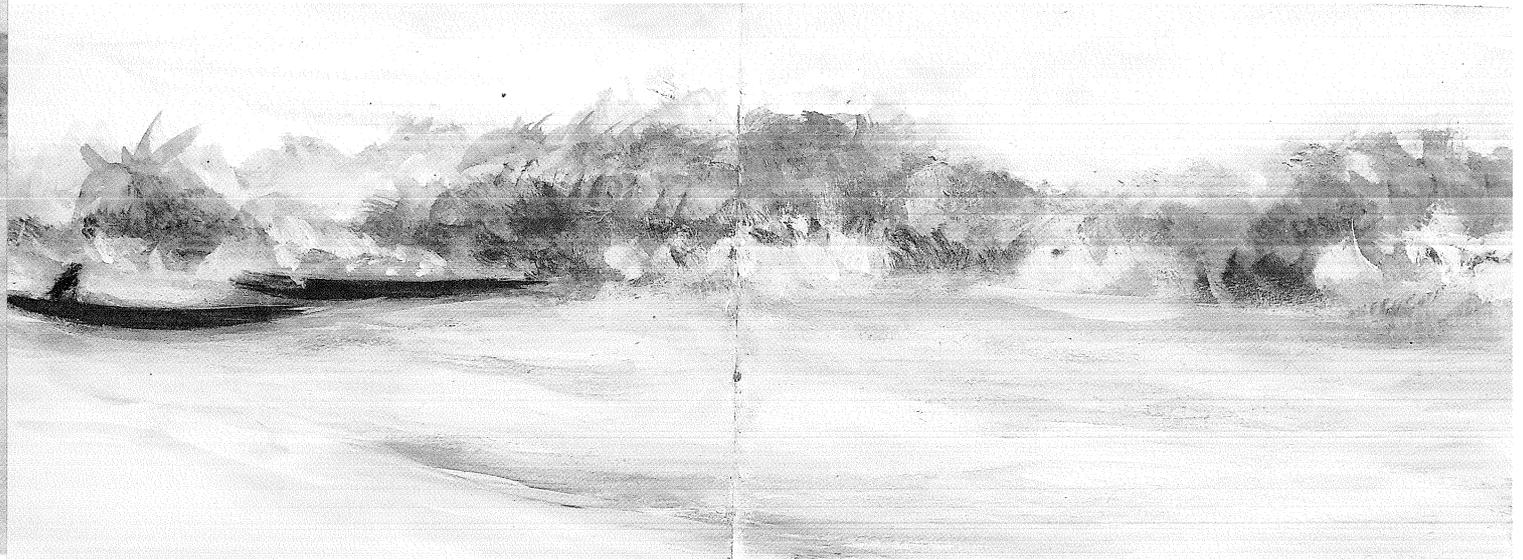
Bis heute ist es Ziel der Ökumenischen Bewegung im Pazifik, die Kräfte der Selbstbestimmung und Unabhängigkeit der Menschen zu stärken, zumal Französisch-Polynesien oder Amerikanisch-Samoa noch immer nicht entkolonisiert sind. Hochkonjunktur hatte die ökumenische Kooperation vor allem während der Proteste gegen die amerikanischen und französischen Atombombentests, die bis in die 1990er Jahre hinein andauerten und neue Koalitionen zwischen Kirchen und der Zivilgesellschaft bis nach Europa stifteten. Gegenwärtig ist vor allem die Frage ungelöst, wie wirtschaftliche Unabhängigkeit und wirkliche Selbstbestimmung für die Mikrogemeinschaften des Pazifiks in

einer kapitalistischen Weltwirtschaft zu erreichen sind.

So wichtig diese Fragen für die Zukunft des Pazifik sind – in unserem Jahrhundert ist vor allem noch der bedrohliche Klimawandel hinzugekommen – wirklich begeistern können sich die Menschen vor Ort für diese entwicklungsbezogene Form der Ökumene leider kaum noch. Zu schwer durchschaubar und dem eigenen Einfluss zu weit entzogen erscheinen diese gesellschaftspolitischen Herausforderungen selbst den meisten akademischen Absolventen in der Pfarrerschaft. Die Ökumenische Bewegung, die sich auf ein Forum von Fach- und Führungskräften mit wenig sozialen Auswirkungen in den Gemeinden verengt hat, befindet sich in einer tiefen Motivations- und Finanzkrise. Diese erneute Abwärtsbewegung wird besonders sichtbar durch den rasanten Erfolg der charismatischen Gruppen, aber auch schnell wachsender Sekten wie den Mormonen, die ihrerseits soziale Integration im Kontext von Verstärkung und Enttraditionalisierung anbieten. Auch wenn sich Geschichte nicht wiederholt: Die Ökumene scheint zurzeit wieder abzutauchen.

Die Kirchen zersplittern in unzählige Gruppen, die konkurrierende Antworten auf eine durch die Globalisierung ausgelöste Identitätssuche zu geben versprechen. Weil die eta-

„Sepik-Erinnerungen“, aus dem Skizzenbuch von Ingo Kühl. Der deutsche Künstler hatte im Rahmen des Künstleraustauschs „Mission to the North“ im Auftrag des Zentrums für Mission und Ökumene im Frühjahr 2010 für sechs Wochen in Papua Neuguinea mit dem dort lebenden Künstler Tom Deko gelebt und gearbeitet. Innerhalb dieser Zeit sind auch diese Skizzen entstanden.



blierten Kirchen erheblich Mitglieder an die moderneren wirkenden charismatischen Gemeinden verlieren, sind sie vor allem mit sich selbst beschäftigt und haben kaum noch Kraft für ökumenische Kooperationen. Eine erneute Aufwärtsbewegung im Wellenspiel der Ökumene könnte wohl nur aus der Wiederentdeckung der verwandelnden Kraft des Evangeliums selbst kommen. Ähnlich wie in der Missionsgeschichte müsste erlebbar werden, dass sich Ängste und soziale Hierarchien durch neue Gemeinsamkeiten überwinden lassen und die Gesellschaft transformiert werden kann. Die größte Herausforderung für die Zukunft der ökumenischen Bewegung im Pazifik lautet daher: Wie können die vielen charismatischen Kirchen und Gruppen Teil einer erneuerten Ökumene werden, so dass auch vor Ort die verbindende Kraft des Evangeliums spürbar würde? Wohl nur so könnte das Boot, das sich Gemeinde nennt, aus dem jetzigen Wellental heraus finden, um erneut über die Weiten des Ozeans zu segeln.



Dr. Anton Knuth, Pastor der Nordkirche, ist Dozent am Pacific Theological College in Fidschi im Auftrag von Mission EineWelt.

„Kokosnusstheologie“

Amanaki Haveas Kokosnusstheologie (1986) gehört zu den prominentesten Versuchen der frühen Bemühungen um eine kontextuelle Theologie, die der Frage einer christlichen Identität des Südpazifiks auf der Spur war. Im Kontrast zu oft erwecklich geprägten Jesusbildern der Missionszeit, die ganz auf den individuellen Erlösungserwirkenden Sühnetod Christi konzentriert waren, entwickelt Havea das Bild eines pazifischen Christus, der den Menschen in ihrem Inselalltag begegnet. Pazifische Theologie ist lebensbezogen. Für das Leben auf den Südseeinseln hat die Kokosnusspflanze zentrale Bedeutung. Sie prägt nicht nur das Bild von der Südsee, sondern wird vor allem umfassend vom Holz der Palme über die Schale bis zum Fruchtfleisch genutzt. Die Kokosnuss, aus der ein neuer Trieb sprießt, während sie stirbt, wird bei Havea zum Symbol für den lebensspendenden Christus. Er prägte auch den Begriff der Kokosnuss-Zeit zur Beschreibung des zyklischen Zeitverständnisses im Südpazifik und die zentrale Bedeutung des Wartens im Gegensatz zu einem auf Effizienz oder Produktivität bezogenen Zeitgebrauches. Inzwischen hat sich eine Vielzahl von kontextuellen Theologiekonzepten entwickelt, die nicht nur auf ein pazifisches Symbol bezogen sind, sondern auch die besondere Bedeutung des Landes, des Pazifischen Ozeans oder auch des Klimawandels reflektieren.

